Die Heimatseite Wochenbeilage

zum Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung

75 Juni 1395

Neue Folge der Heimatblätter für Castrop-Rauxel und Umgebung

Die Lippe im Wandel der Zeit

Von Fr. Schopohl, Bodelschwingh

(Fortsetzung aus Nr. 74)

Leider war die Lippe ein Grenzfluß mit Grenzbefestigungen und Grenzburgen; mit allerlei Hemmungen des Verkehrs durch Zölle und Stapelrecht. Da gab es Streit um Brücken und Brückenbau, und wenn die Landesherren oder ihre Vasallen mal in Streit gerieten, mal „Pick int Land" spielten, dann traf das immer Handel und Wandel auf der Lippe. Die Fürstbischöfe von Münster und Köln und der Herzog von Cleve bemühten sich auch mal um die Regulierung der Lippe, aber es gab keine Einigung. 1628 den 7. April wurde zwischen den Kölnischen und Märkischen Commissarien in Hamm eine Unterredung angestellt über die Schiffbarmachung der Werlschen Salzbache, bis in die Asse, ferner der Asse bis in die Lippe, und endlich dieser bis in den Rhein; es ist aber das Werk nicht zu Stande gebracht worden". (von Steinen. Hiitorie der Stadt Hamm.) So etwas gab es bis in unsere Zeit. Darum zeigt das Bonner Brückenmännchen der Heueler Hexe seine Zunge und die geflickte Kehrseite, die Hexe droht mit ihrem Schlappen.

Auf der Rauschenburg saßen im 16. Jahrhundert die Herren von Ascheberg, und Johann von A. trieb solch Unwesen, daß der Bischof von Münster gegen ihn zu Felde ziehen mußte. Das Kloster Benninghausen ließ 1800 eine Brücke über die Lippe bauen. Der Gaugraf Brüning von Herzfeld ließ sie durch seine Bauern zerstören, denn „die Münsterländer verlangten den halben Fluß und Teilnahme am Brückengeld, während das Kloster dieses von Lippstadt bis Dahl bei Waltrop, je eine Stunde weit rechts und links der Lippe. Ausgenommen war das Gebiet des Stiftes Kappel und der Gemeinde Lippetode, welche zu Lippe-Detmold gehörte. 1826 gründeten sie dann die Eisenhütte Westfalia-Lünen, ihr Werk, das heute noch besteht und blüht. 1836 erwarben sie auch das Eisenvorkommen zwischen Dietberg, Wiedenbrück, Gütersloh und Rheda dazu. Bei der Verhüttung gebrauchte das Werk Holzkohle, welche in den Wäldern im Lippegebiet auf der Lippe verfrachtet und aus den Wäldern des Sauerlandes geschickt wurde. Die Hütte stellte selbst mehrere Lippeaale in Dienst, welche fertige Eisenwaren stromaufwärts führten bis Boka bei Geseke, von dort brachten sie dann das Rasenerz heim. In jener Zeit wurde an dem Erz, das man „Sinnert" nannte, allerlei Geld verdient, denn es mußte gewaschen, in Waschtrögen gewaschen und dann zu den Lippehafen gefahren werden. Es fand sich in Knollen von Bohnengröße und Faustdicke, stellenweise findet es sich im Lippergebiet auch in Klumpen und Schollen. Es eignete sich bei der damals gebräuchlichen Schmelzerei mit Holzkohle vorzüglich zu allerlei Feinguß, zu Küchengeräten, Koch-, Brat- und Backgeschirren, zu Oefen, Gitterwerk, Grabplatten, Treppen, Gebäuden, Fenstern usw. Schon im Jahre 1828 wurden nach Amsterdam und Brüssel für 11 000 Fl., im Jahre 1830 für 22 400 Fl. (d. h. Gulden) Eisengußwaren von Lünen auf Lippeschiffen verfrachtet.

Die Eisenindustrie kam später von der Verwendung des Roheisens ab, und benutzte den Eisenstein, der zum Teil mit der Eisenbahn angeliefert wurde. Der Nassauer Roteisenstein schwamm aber auf dem Lahnaal rheinabwärts, und kam weiterhin auf der Lippe bis Lünen. Damit war aber die Zeit des Raseneisens noch nicht vorbei, denn im Laufe der Zeit entstanden die Gasanstalten, und die haben es heute noch nötig zur Reinigung des Rohgases. Solange die Lippe schiffbar war, schwammen Aale mit Raseneisen auf der Lippe.

Ich erwähnte eben den Meuseler, den Moselaak. Auch er kam die Lippe aufwärts und brachte den Roteisenstein zum Decken der Kirchen und anderer bedeutender Gebäude. Im Tagebuch des Bauern Hohn-Dortmund-Westerkilde liest man: „Anno 1786, den 8. August sind wir für die Mengedische Kirche nach Ahlen gewesen und haben daselbst ein Fuder Steien (Schiefer) geholt." Die alte Kirche in Castrop war mit englischem Schiefer gedeckt, der rheinaufwärts und auf der Lippe nach Ahlen gebracht war. Beim Gutsbesitzer Schulte-Horst in Borke stehen noch drei Brustständbilder von Wilhelm I. und Kronprinz Friedrich Wilhelm. Herr Schulte-Horst hat sie vor fast 70 Jahren als Kind auf einem Meuseler gekauft, der am elterlichen Gute anlegte. Die Standbilder tragen nicht den Namen der allbekannten Firma Villeroy und Boch, Steingutfabrik Mettlach-Saar, sie tragen den Namen des Entwurfskünstlers dieser Firma „Warth". Die Mettlacher Steingutfabrik hat keine eigenen Schiffe gehabt, diese waren Eigentum der Einkäufer, die sich für die Rückfahrt immer irgendwelches Gut im voraus sicherten. Der Lohner Aak brachte auf der Lippe die „Dibben", die Lüppen, die Setten, die Steinguttöpfe aus dem „Kannebäckerländchen" im Westerwalde. Westerwälder und Saarländer Händler zogen auch von den Lippehäfen aus mit Wagen ins Westfalenland, um ihre Erzeugnisse abzusetzen, hatten bald hie oder da Standquartier, wurden ansässig. Wenn man eine Reihe Menschen kennt mit Namen Dübbert, Düppe, Teppe, Pätter und Pöttker, und diese sind fast ausnahmslos schwarzhaarig, dann darf man wohl, ohne ihre Stammtafel zu studieren, annehmen, daß ihre Vorfahren Westerwälder oder Saarländer waren.

Nach einer Zeichnung können Maurer und Zimmerleute eine Hütte erbauen. Diese Fachleute sind man in Lünen und Umgegend. Zum Betriebe einer Hütte gehören wieder Fachleute, Hüttenmeichen, Meister, Former, Stampfer, Gießer. Die gab es 1826 in Lünen noch nicht. Wehrenbold mußte sie vom Hunsrück, von der Saar holen, und sie kamen mit Weib und Kind. 13 Jahre bestand das Werk, als bei der nötigen Vergrößerung noch kein Zuwachs und Ersatz dieser Leute aus Lünen und Umgegend zu haben war. So mußten 1839 weitere 30 Arbeiter aus oben genannten Gebieten hergeholt werden. Zunächst bilden solche Leute in der neuen Heimat ein Völkchen für sich, halten sich an Vätersitte, Väterbrauch und Muttersprache, suchen wenig und finden auch nicht leicht Anschluß in der neuen Umwelt. Mit der Zeit hat sich das geändert. Es entstand Arbeitsgemeinschaft und Schicksalsgemeinschaft und hobelte alles gleich.

Lassen wir einmal die alten Lippeschiffer, den Aalebas Hölter-Lippstadt und seinen Neffen, den Aalebas Hölter-Bork, erzählen: „Wir waren Lippeschiffer, gebürtig aus Ahlen bei Haltern an der Lippe. Unsere Väter hatten zeitlebens auf der Lippe gefahren, und als wir aus der Schule entlassen waren, da gingen wir auch auf die Lippe und fuhren mit den Eltern im Dienst der Firma Prinz und Lohn in Schermbeck zwischen Dorsten und Wesel. Sie hatte eine große Ziegelei bei Schermbeck und wir luden meistens Dachziegel (36 000 Stück) oder andere Tonwaren stromauf oder stromab. Unser Aak war 80 Fuß lang, er wurde auf der Bergfahrt getrudelt, d. h. er wurde von Pferden, die auf dem Leinpfad gingen, an einem Seil gezogen. Die Pferde stellten die Leinreiter, das waren Posthalter oder Bauern, für eine Strecke von etwa 30 km. Das war eine Tagesstrecke. Meist brauchten wir 5, auch 6 Pferde, je nach Stärke der Strömung; zwischen Haltern und Bork mußten sogar 7 Pferde vorgespannt werden. Wir Schiffer hatten dafür zu sorgen, daß der Aak stromrecht fuhr, dazu halfen Steuer und Stangen. Abends wurde geankert, in einer Wirtschaft gegessen und übernachtet. Tagsüber gab es nur Brot und Speck, dazu Kaffee oder Schnaps. Schnaps gehörte nun einmal dazu. (So sagte der Aeltere.) Mir wurde auch Schnaps angeboten, und der Vater redete mir zu, davon zu trinken. Ich trank, aber der Schnaps schmeckte mir nicht, und ich habe seit der Zeit auch keinen Schnaps wieder probiert. (So sagte der Jüngere.) Am Sonntag wurde auch gefahren, aber nicht eher, bis wir alle eine Messe besucht hatten. „So lange kann und muß der Aak still liegen," sagten die Väter. In Bork, Lünen, Hamm, Havelstadt, Lippstadt oder Boke wurde die Ladung abgeleert, und dann gab es neue Fracht nach Westen, manchmal bis Wesel: Salz, Korn, Eichenlohe, Holz, allerdings nie Langholz, Krummholz! Von Boke holten wir außerdem auch viel Erz für die Lüner Hütte. Die Aufkäufer der Firma Prinz Lohn kauften in den Wäldern an der Haar, im Arnsberger Walde, im oberen Lippegebiet viel Eichenholz. Sie schickten die Schiffbauer, welche die Bäume fällten, auf Maß schnitten, das krumme Holz aussuchten und roh bearbeiteten. Es sollte als Kielholz für den Schiffbau dienen und ging fast ganz an die Rhedereien in Dorsten, oder Klein-Amsterdam, wie der Ort scherzweise genannt wurde. War der Aak geladen, dann ließen wir ihn schwimmen und hatten nur darauf zu achten, daß er stromrecht blieb. Von Boke bis Lippstadt ging es manchmal schlecht in den vielen Krümmungen, dann setzte er sich vorn, hinten und an einer Seite fest. Mit Spaten wurde er dann an der Seite und vorn frei gemacht, dann wurde er im Notfalle mit Flaschenzug wieder in Bewegung gebracht. Durchschnittlich dauerte eine Talfahrt von Lippstadt bis Wesel 3 bis 4 Tage.

Auf der Lippe wurde auch viel Langholz, nur Eichenholz, geflößt. Die Flößer waren fast alle aus der Gegend von Wesel und standen zum Teil auch in Diensten der Firma Prinz und Lohn. Ehe die Eisenbahn fuhr, mußten sie den Weg nach Lippstadt oder sogar bis Boke zu Fuß zurücklegen. Ihre großen Wasserstiefel und den Mundvorrat trugen sie auf dem Rücken. Sie gingen stets barfuß und gebrauchten für die ganze Strecke 3 bis 4 Tage. Sie waren das Wandern gewohnt, kannten es nicht anders.

Zwei alte Flößer hatten schon ein Menschenleben lang zusammen diesen Weg gemacht. Eines Tages bekamen die Grauköpfe in der Nähe von Haltern Streit, denn sie hatten zu tief ins Glas geschaut. Da erklärte der eine: „Ueber 40 Jahre gehen wir denselben Weg. Nie hatten wir Streit. Das ist zu viel! Das bin ich leid! Schneide mir den Hals ab! Nimm dein Messer! Schneide!" Er setzte sich an den Graben und schreit: „Schneide! Schneide!" Da wirft der andere sein Bündel zur Erde, zieht sein Messer, wetzt es in aller Ruhe an seiner Stiefelsohle, greift den alten Freund bei der Kehle, zieht die Haut recht weit ab und schneidet! Schneidet einen fast 10 cm langen Schnitt durch das Fell. Die anderen Flößer hatten die Sache als einen Scherz aufgefaßt, aber dieser Scherz war blutig. Sie brachten den Lebensmüden schnell nach Haltern zum Arzt, der den Schnitt vernähte. Dann zogen sie einträchtig weiter gen Lippstadt. Dort stellten sie die Flöße zusammen, 4 m breit und 22 m lang, denn die Schleusen bis Hamm konnten keine längeren durchlassen. Von Hamm ab durften sie 36 m lang sein. Ueber Kopf- und Schwanzende des Floßes wurde der Tangel, eine dicke Bohle, gelegt, durch die man schmiedeeiserne Nägel in die Bäume trieb. So bekam das Floß Halt. Waren etwa 10 bis 12 Stück fertig, dann ließ man sie abschwimmen. Auf jedem Floß waren 2 Mann, selten 3, mit den 2 Aufsehern waren bei einem Transport 30 Mann. Sie mußten sorgen, daß das Floß stromrecht blieb. Eichenholz ist schwer. (Das spez. Gewicht schwankt zwischen 0,7—1,01.) Da konnte man auch bei normalem Wasserstande die Bäume nur einfach legen, und trotzdem geriet mal ein besonders schweres Floß auf den Grund. Dann mußten die folgenden halten, alle Mann mußten hobeln, helfen, daß es wieder frei wurde. Wir legten auch wohl zwei leichtere Flöße neben das festliegende, um so den Wasserstand zu heben. Nachts wurde an einer Haltestelle geankert, gegessen und geschlafen. Früh morgens ging es bei Brot und Speck und Schnaps wieder weiter zum Rhein. Auf großen Flößen war auch wohl eine kleine Hütte, in der für die Flößer gekocht wurde. Die Talfahrt dauerte meistens 4 Tage. Von den Unbilden der Witterung war man geschützt durch Oelhut, Oelmantel und die langen Wasserstiefel. Kamen wir im Rhein an, dann wurden die Flöße neu zusammengestellt, länger, tiefer. Der Rhein konnte größere Lasten tragen. Dann gings den Rhein herunter bis nach Rotterdam oder Amsterdam, wo die Waldriesen der Heimat als Rammpfähle in den Häfen Verwendung fanden, oder in den Redereien anderweit benutzt wurden. Auf Dampfern fuhren die Flößer nach Wesel zurück.

Die Lagerplätze und Häfen waren in Lippstadt bei Siegfrieds Mühle und am Mühlentolke. Letzterer war Haupthafen und so groß, daß man ein Floß bequem darin wenden konnte. In Hamm war der Hafen am Nordtore, in Lünen wurde am Wartmannichen Packhofe oder an Schulz Holzhofe geankert und geladen.

Aufkäufer für Prinz und Lohn waren Hans und Weber aus Ahlen, später hatte die Holzhandlung Staalmann-Lippstadt die Lieferung.

Alles ist auf Erden dem Wandel unterworfen. Die Eisenbahn war schneller als Aak und Floß. Sie riß den Verkehr langsam, aber sicher an sich. 1866 suchte Haas-Wesel die Lippeschiffahrt durch einen Schleppdampfer zu retten. Das hielt den Lauf der Zeit nicht auf. Die Abholzungen an der Haar, die Anlage der Entwässerungen führte das Wasser zu schnell ab. Bei Hochwasser konnte man nicht flößen und fahren. Bei Frost ruhte der ganze Betrieb, und in der Sommerdürre geriet man auf den Grund. Es ging langsam aber sicher zu Ende. 1897 war Schluß! Aber wir sind der Lippe treu geblieben. Ich erwarb die Baggerei in Lippstadt, mein Reise die in Bork.

Schiffer, Flößer, Schiffbauer und Holzknechte waren alle stämmige, kernige Menschen. Von einem Holzknecht muß ich erzählen. Wir hatten einen Hecht gefangen, einen Kerl von 15 Pfund. Den wollten wir Schiffer abends in einer Wirtschaft verzehren. Sagt da ein Holzknecht: „Was tue ich mit solch' einem Tierchen! Das esse ich gut und gerne und ganz und gar allein!" Alles staunt! Rede und Gegenrede! Es gibt eine Wette um 12 Schnaps. Die Wirtin kocht den Hecht, und der Holzknecht ißt und ißt und frißt den ganzen Hecht und fragt, ob das schon alles wäre. Dümmer haben wir nie gewettet und auch wohl nie dümmere Gesichter geschnitten, aber wenn ich an den Abend denke, dann habe ich doch heute noch meinen Spaß daran. Ja, so ein Holzknecht mit seinen langen Ledergamaschen, im blauen Kittel, den langen Fuhrmannsschal um den Hals gedreht, die lange Peitsche — mehr Luxus als Notwendigkeit, lässig unter dem Arm oder in der Hand, er konnte etwas mehr als mit der Peitsche knallen!

Auch ich erinnere mich noch sehr lebhaft dieser Art, und vor rund 50 Jahren waren wir Jungen stolz auf Staatmanns Knecht, der im Zirkus zu Lippstadt den berühmten „Herkules" aus Frankenthal mehrmal warf. Den ganzen Winter hindurch erscholl in den Wäldern der Heimat die Art der Schiffbauer, sah und hörte man mit innerem Erschauern den Sturz der Waldriesen. Ja, sie taten uns leid, und wir wußten, daß mit ihnen die Nester und Nistplätze von Eichhorn und Specht, von Bussard und Krähe, von Eule und Taube und all den kleinen Waldsängern stürzten, daß wir hier keine Eichel zur Schweinemast mehr suchen konnten. Und doch freuten wir uns, denn wo Holz gehauen wird, da fliegen Späne. Mit Schiebkarren und Säcken gings in den Wald zu den Schiffbauern, und man kam bequem zu Anmacheholz. Sägen kreischten, fraßen sich durch die Stämme und schnitten sie auf Maß. Axt, Säge und Beil arbeiteten einträchtig weiter an dem krummen Astholz, das im Walde schon roh zu Kielholz verarbeitet wurde, ehe es seine Reise in die weite Welt antrat.

(Schluß folgt.)

Steinkistengräber in Westfalen

Von K. Lamprecht

Steinkistengräber sind seit etwa 50 Jahren besonders in Ostwestfalen aufgefunden worden. Das Dorf Ostönnen im Kreise Soest bezeichnet bis jetzt die Westgrenze ihres Vorkommens. Neuerdings. Anfang Oktober 1931, wurde im östlichen Sauerlande, unweit Altendorf bei Königshagen, eine weitere derartige Grabanlage entdeckt, die der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends v. Chr. entstammt. Die Altersbestimmung war möglich durch ein als Grabbeigabe verwendetes Töpfchen, das eine Keramik aufweist, die dieser Zeit entstammt. Es enthält ein Rippchen, einen Mäuseknochen und Feuersteinchen, denen man wohl irgendwelche Zauberwirkung zuschrieb. Der Altenberger Fund ist nach den bisherigen Ergebnissen dadurch besonders bedeutsam, als hier zum ersten Male vollständig erhaltene Schädel aufgefunden wurden. Die Kiefer haben fast alle noch die Zähne. Oft ist sogar noch die Zahnsteinbildung nachzuweisen.

Derartige Steinkisten erzählen uns namentlich in den Grabbeigaben viel über das Leben und Treiben der Steinzeitmenschen.

Was man uns früher von den germanischen Urwäldern erzählt hat, die das ganze Land bedeckten, so daß die Menschen kaum die Sterne am Himmel sehen konnten, ist ein Trugbild. Schon der Naturforscher Alfred Brehm weist darauf hin, wenn er sagt: „Wer sich der Hoffnung hingeben wollte, in ihnen ein frischfröhliches Jägerleben führen zu können, würde schmerzlich enttäuscht werden. Meilenweite Strecken erscheinen oder sind, wenigstens zeitweilig, so tierleer, daß der Forscher wie der Jäger verzweifeln möchten." Und G. Schwantes bemerkt zu dieser Aeußerung des großen Naturforschers in seinem Werke: „Aus Deutschlands Urgeschichte" sehr treffend: „Wäre Deutschland ganz von Urwäldern bedeckt gewesen, wie gemeinhin angenommen wird (wurde), so wäre die dichte Besiedlung in der Steinzeit und die verhältnismäßig hohe Kultur dieser Periode undenkbar. Gerade der bunte Wechsel von Wald, Steppe, Heide und Moor hat die steinzeitlichen und späteren Ansiedler in unser Vaterland gelockt. Den offenen Landstrichen folgend, drangen sie bis ins Innere vor; auf waldlosen einstigen Steppen- und Tundraboden lagen ihre Ansiedlungen. Mit der trefflichen Steinaxt fällte man die Bäume am Rande des von geheimnisvollem, grauenerregendem Dunkel erfüllten Urwaldes, der Heimat böser Geister."

Schon in der jüngsten Steinzeit wohnten die Menschen teilweise in Dörfern zusammen. Zum Bau ihrer Hütten verwendeten sie die Stämme des Waldes. Die Wände (von Rinden, Ruten flechten) waren ein mit Lehm beworfenes Rutengeflecht. Die Bewohner beschäftigten sich mit Ackerbau und Viehzucht. Die Annahme eines voraufgegangenen Hirtendaseins trifft für einen großen Teil Westfalens nicht zu. Nur im Falle der Not verließ man Haus und Hof, um anderwärts sein Glück zu versuchen. Im allgemeinen ist bei uns der Mensch vom Sammler und Jäger der älteren Steinzeit zum seßhaften Bauern übergegangen.

Die Bearbeitung des Bodens geschah durch Steinhacken, deren man viele im Gebiete der Donauvölker gefunden hat. Angebaut wurden Hirse, Gerste und Weizen. Getreidekörner fand man unter steinzeitlichen Pfahlbauten, im Wandlehm der Hütten und anderswo, in Süddeutschland bis hinauf nach Dänemark, wo zuerst der Vorgeschichtsforscher Kristenien in einer vorgeschichtlichen Scherbe das erste Getreidekorn entdeckte. Das Getreide wurde auf Reibsteinen zu Mehl gemahlen, das dann verbacken wurde. Wie Schwantes angibt, haben die steinzeitlichen Pfahlbautenbewohner am Bodensee schon dreierlei Brot gekannt: zweierlei Weizenbrot mit fein geriebenen oder groben Körnern und Hirsebrot mit Weizenkörnern und Leinsamen. Die Gerste wurde sowohl geröstet oder als Brei gegessen.

Auffallend bei den Funden und Grabbeigaben ist die vielfache Verwendung ortsfremden Gesteins, auch für die Werkzeuge. Wurden sie von Wanderungen mit heimgebracht oder durch vorgeschichtlichen Tauschhandel bezogen? Wenn man in jüngeren altsteinitischen Kulturgeschichten bodenfremde Versteinerungen, Mineralien, Mittelmeerschnecken und Mittelmeermuscheln gefunden hat, können sie kaum anders als durch vorgeschichtlichen Handel zu uns gekommen sein.

Wie aus dem Inhalte der Steinkistengräber hervorgeht, wurden die Leichen unverbrannt der Erde übergeben. Vielfach findet man den Toten in hockender Stellung. Er hat die Arme über der Brust zusammengelegt und die Knie bis an das Kinn angezogen, oder der Kopf ruht auf einer Hand. Diese Lage zwingt zu der Annahme, daß die Leiche mit Stricken gefesselt wurde, um eine Wiederkehr des Toten zu verhindern. Mancherlei abergläubische Bräuche und Meinungen geben von diesem uralten Volksglauben noch immer Zeugnis. Das Ausfegen des Zimmers, in dem der Tote zuletzt gewesen ist, das Ausgießen des Wassers, mit dem die Leiche gewaschen wurde, soll diesem Zwecke dienen. Vor allem ist die Beseitigung aller Dinge notwendig, die dem Toten allein gehörten, an denen er hing. Man vernichtet sie oder gibt sie dem Verstorbenen mit ins Grab. In der steinzeitlichen Grabkammer von Ostönnen wurden Tonscherben und drei Feuersteinmesser gefunden. Reichlicher war die Ausbeute bei der 1880 aufgedeckten Steinkiste bei der Lohner Warte östlich von Soest; sie bestand außer zwei Feuersteinmessern und einer Steinaxt aus einer Menge durchbohrter Eckzähne von Hunden oder Wölfen, die wohl als Schmuck gedient haben. Auch in den Kreisen Warburg und Büren wurden Grabkammern bloßgelegt. Hier gefundene Handmühlen erbringen den Beweis für eine fortschreitende Entwicklung über die früheren Reibsteine hinaus. Die Tonscherben lassen eine schon beachtenswerte Töpferei erkennen. Dabei brachten die Ausgrabungen in Ostönnen insofern eine Ueberraschung, als die Scherben das Bandornament aufwiesen, das bis dahin in unserer Heimatprovinz unbekannt war. Bei Altendorf sind bis jetzt nur wenige Beigaben entdeckt worden, einige Schaber, sowie Faustkeile aus Feuerstein, der aus der Gegend von Hannover stammt, und eine Spinnwickel, die davon Zeugnis ablegt, daß die Steinzeitmenschen schon mit der Kunst des Spinnens und Webens vertraut waren. Hanf und Lein wurden damals schon angebaut, wie auch aus dem aufgefundenen mit Leinsamen vermengten Hirsebrot hervorgeht.

Eine alte westfälische Redensart

In den Dörfern am Haarstrange hört man hin und wieder noch ein früher allgemein gebräuchliches Wort: „Er macht es wie der Hund von Höllinghofen." Ueber den Ursprung dieser alten Redensart erzählen alte Leute folgendes: Ein Herr v. B., der auf Höllinghofen an der Ruhr wohnte, hatte einen großen Hund, der dazu abgerichtet war, ohne Begleitung wöchentlich mehrmals das im Haushalt benötigte frische Fleisch zu holen. Zu diesem Zwecke wurden ihm zwei Körbe umgehängt. Eines Tages kehrte der Hund mit zwei gefüllten Körben zurück. Da überfielen ihn oben auf der Haar mehrere Jagdhunde, die ihn zu berauben suchten. Der Hund wehrte sich ritterlich, solange es möglich war. Endlich wurde er von der Uebermacht überwältigt. Als er dann sah, wie die anderen Hunde an dem Fleisch sich gütlich taten, — was machte da der Hund von Höllinghofen? — er stellte den Kampf ein — und fraß mit.